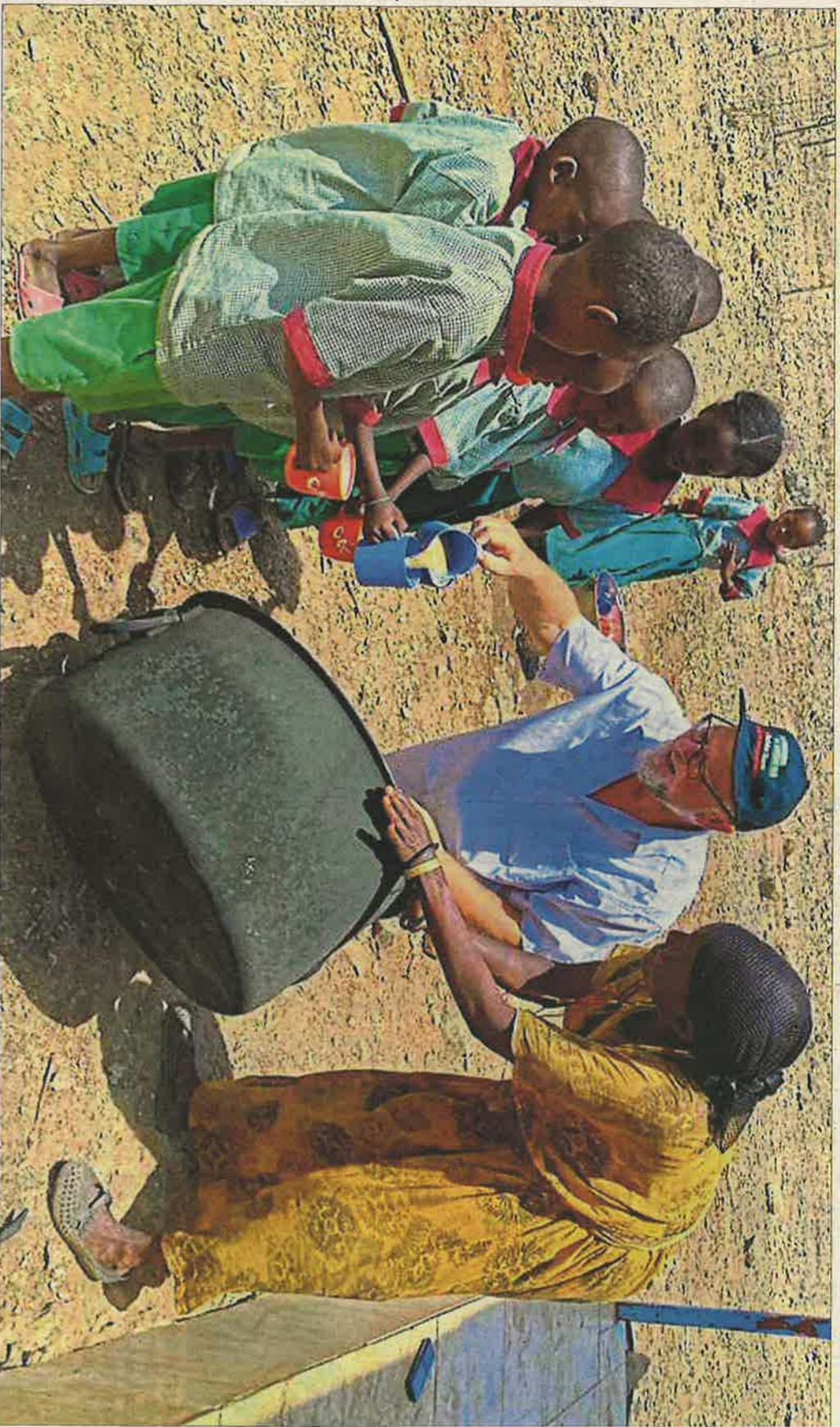


12.4.23 Kreisbote Wolnzach



Nach drei Jahren ohne Niederschläge macht der Regen etwas Hoffnung im Norden Kenias. Pfarrer Peter Brummer versucht, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten.

Foto: privat

Der Regen gibt Hoffnung, die Sorgen bleiben

Pfarrer Peter Brummer und seine Missionsarbeit bei Dürre und Trockenheit im Norden Kenias

Von Thomas Floercke

Loch/Dukana – Endlich kam der langersehnte Regen. Heftig war er. Fast zwei Wochen dauerte er an. Die letzten größeren Niederschläge in der Region im Norden Kenias und darüber hinaus hatte es zuletzt vor drei Jahren gegeben. Jetzt haben sich in den vorhabenden Brunnen wieder größere Wassermengen angesammelt. „Immerhin“, sagt Pfarrer Peter Brummer am Telefon, „ein gutes Zeichen für die dort lebende Bevölkerung, die so eine schwere Zeit durchstehen musste und lange darauf gewartet hat.“ Alle Menschen, er zählt er, würden jetzt auf weiteren Regen und gleichzeitig weniger Sorgen hoffen; sie schöpfen ihre Hoffnung aus dem Glauben und dem Gebet.

Derzeit ist Peter Brummer Teil der kirchlichen Missionsarbeit in den drei nordafrikanischen Pfarreien Dukana, Kalacha und North Horr, als Ganzes die Partnerdiözese des Bistums Augsburg. Das Gebiet umfasst gut 20 000 Quadratkilometer mit vielen kleinen Nomadendörfern- und einigen größeren Zentren. Es leben dort insgesamt um die 50 000 Menschen. Der Glaube an Gott, sagt Peter Brummer, sei den Gabra-Nomaden sehr wichtig und werde

nicht in Frage gestellt. Zehn Prozent von ihnen sind Christen, fünf Prozent Muslime, der überwiegende Teil gehört traditionellen Religionen an. Unsere Zeitung begleitet dabei den in Loch und Waidhofen aufgewachsenen Priester, der sich von seiner katholischen Pfarrgemeinde in Turzing am Starbberger See im Sommer vergangenen Jahres verabschiedet hatte. Jetzt unterstützt der 65-Jährige die dortseitig über zwei Jahrzehnten als kirchliche Missionare tätigen Pfarrer Hubert Mößner und Anton Mahl.

Ernährung für wenige Wochen gesichert

Vor einigen Tagen war Peter Brummer zusammen mit dem aus Weilenbach stammenden Anton Mahl und einigen Einheimischen mit dem wüsten-tauglichen Geländewagen ins östlich gelegene Äthiopien gefahren. Der Handel mit dem Nachbarland funktioniert seit einem knappen Jahr wieder. Weil der jahrzehntelange andauernde und teils blutige Stammeskonflikt zwischen den Gabra und den in Äthiopien lebenden Borana vor wenigen Monaten beigelegt worden ist. Die Folge: Äthiopien ist von Kenia aus gefahrlos zugänglich.

So könnten die Menschen, erzählt Peter Brummer, wieder Mais, Reis, Bohnen und Zucker in Äthiopien einkaufen. Auch die katholische Kirche, sagt der Theologe, unterstützt mit diesen Lebensmitteln viele Menschen im Norden Kenias, besonders Schulkinder. „Es war eine lange, unfeiwilige Fasztenzeit, für viele gab es nur eine einzige Mahlzeit am Tag.“ Jetzt sei die Ernährung zumindest für einige Wochen gesichert. Die Erleichterung ist ihm am Telefon deutlich anzuhören.

Trotz des Regens, weiß Pfarrer Brummer, werde es noch Monate dauern, bis sich die Situation entspanne. Die Gabras, sagt er, hätten während der großen, 30-jährigen Dürreperiode 80 bis 90 Prozent ihres Viehbestands und damit den Großteil ihrer Lebensgrundlage verloren.

Leben überwiegend von Landwirtschaft

Überall lägen verwendete Nutztiere, vor allem Ziegen und Kamele. Doch diese Niederschläge würden jetzt hoffen lassen, dass die wenigen noch lebenden, abgemagerten Tiere langsam wieder zu Kräften kommen und sich mittelfristig dann auch wieder vermehren. Die Mehrheit der Gabras lebt

noch als Nomaden oder Halbnomaden. Sie sind auf ihre Tierherden angewiesen. Mit dem geringen Erlös aus dem Verkauf einzelner Tiere ist es derzeit kaum möglich, die täglichen Lebensmittel oder notwendigen Medikamente zu kaufen. Das Bezahlen des Schulgeldes für die eigenen Kinder ist für viele Eltern nicht mehr zu bewältigen. Peter Brummer meint dazu: „Die Existenz vieler Gabras ist deshalb unverändert bedroht, sie benötigen weiterhin und für längere Zeit Unterstützung von außen.“

Aktuelles Welternährungsprogramm

Kürzlich hat das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (WEP) für das Horn von Afrika mit Kenia, Somalia, Äthiopien und Uganda Hilfgelder in Höhe von 1,29 Milliarden Euro für den Kauf von Nahrungsmitteln, Medikamenten und Tierfutter zugewandt. Nach Einschätzung der Deutschen Welthungerhilfe haben derzeit bedingt durch die Trockenheit und schlimmste Dürreperiode seit 1981, rund 21 Millionen Menschen in diesen Staaten nicht genug zu essen. „Leider ist es in Deutschland wenig bekannt“, sagt Peter Brummer,

„dass der Ukraine-Krieg die Preise für Grundnahrungsmittel in Afrika um 30 bis 50 Prozent hat ansteigen lassen.“

Hilfe vor Ort, Hilfe zur Selbsthilfe

Trotz alledem: Für Pfarrer Brummer sei Hilfe im Rahmen der kirchlichen Missionsarbeit vor Ort „immer Hilfe zur Selbsthilfe“. Die Eigenverantwortung der Einheimischen seien den Missionaren aus dem Bistum Augsburg ausgesprochen wichtig. Und das war bereits der Grundsatz von Xaver und Richard Tyroller aus Mithrid seit Mitte der 70er Jahre. Als kürzlich Xaver Tyroller verstarb, gelangte diese Nachricht bis nach Kenia. Bekannternamen waren die Pfarrersbrüder maßgeblich beim Aufbau der Missionsarbeit in North Horr beteiligt: angefangen bei der pastoralen Arbeit über den Bau von Kindergärten und Schulen bis hin zur Hilfe für Kranke und notleidende Menschen. Die Verkündigung des Evangeliums und die Entwicklungshilfe, bekräftigt Peter Brummer am Telefon, sei dabei bis heute untrennbar miteinander verbunden, was der Kirche und der Arbeit ihrer Missionare in dieser Gegend großes Ansehen verschaffe. PK